

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Englisch-Ostindien**

**Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859**

Religiöses Fest des Ramlaila

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

daß seine sämtlichen wohlhabenden Bewohner sich jeden Abend zu dem, was man in den größeren italienischen Städten „Corso“ nennt, vereinigen. Für den Europäer gibt es nichts Angenehmeres, als diesen „Corso“ auf der Esplanade von Calcutta; es findet sich daselbst um die Abendzeit, wenn die Sonne im Untergehen begriffen ist, sämtliche elegante Welt dieser großen Stadt in Wagen zusammen. Die Scene hat alsdann etwas außerordentlich Ansprechendes. Der Blick des Fremdlings verfolgt den Lauf des Flusses längs der Stadt über die Vorstädte hinaus und sieht ihn im Geiste, da sein Blick ihn nicht mehr weiter oben erreichen kann, wie er an den Jagdplätzen der wilden Mahratten, oder an den Palastgärten, welche sich längs seiner geheiligten Ufer hinziehen, vorüberströmt, vorüber an der schattengebenden Banyane, der Palme, Sycamore und den Cocosnußbäumen, vorüber an heidnischen Tempeln, an deren Bestandtheilen das zerfetzende Klima und die Zeit nagen. Welche ungeheure Fläche durchläuft nicht dieser Strom von da an, wo er aus den Thälern des Himalaya hervortritt, bis wo er an der stolzen Metropole von Indien vorbei dem Meere zueilt! In diesen Betrachtungen stört uns die Musik der Regimentskapellen, welche sich jeden Abend in der Nähe der Esplanade hören lassen, und indem wir etwas näher kommen, finden wir die Esplanade gedrängt voll von eleganten Equipagen, die theils in langen Reihen dahin rollen, theils ungeordnet durcheinander fahren, während die darin Sitzenden wie zu einem Balle angezogen sind. Die eingebornen Großen entfalten hier einen Glanz, der nirgends sonst in der Welt zu finden ist, deßhalb weil der Asiate in der Entfaltung möglichst großen Glanzes vorzugsweise eine Befriedigung seiner Eitelkeit sucht. Der Calcuttaer ist an diesen Corso so gewöhnt, daß er lieber seine Mahlzeit oder seine Waschungen opfert, als die tägliche Vereinigung, die für ihn den Genuß der Geselligkeit mit der Wollust der erfrischenden Abendluft verbindet.“

#### Religiöses Fest des Namlaila.

Alljährlich im Monat October findet dieses berühmte Fest statt, das die ganze Hindubevölkerung in Bewegung setzt. Dieses Fest, das so bezeichnend für die Sitten des Landes ist, bezieht sich auf eine Episode der mythologischen Geschichte Brahma's, auf die sechste und berühmteste Menschwerdung Wischnus. Die Tradition ist folgende:

Wischnu ward von Naada, Sohn des Brahma (Welterschöpfer), gezwungen, unter menschlicher Form auf die Erde herabzusteigen; unter dem Namen Rama gebar ihn die Königin von Siam. Im Alter von 15 Jahren verließ er mit seiner Frau Seeta und seinem Bruder Lufmann die väterliche Wohnung, ging über den Ganges und fing in ganz Hindustan die Lehre von der Seelenwanderung zu verkünden an. Im Laufe seiner Reisen raubte ihm Ravana oder Ravann, König von Ceylon, seine Frau Seeta, und erst nach vielen Kämpfen und einer Belagerung, die ganz homerisch wie die Ilias und Odysee verläuft, gelang es ihm, sie mit Hülfe einer Armee von Affen, welche von dem berühmten Affen Hanuman angeführt waren, wieder zu gewinnen. Seit dieser Zeit ist der Affe in ganz Hindustan geheiligt und gilt für unverleglich.

Die Ceremonien des Ramlaila sind nichts Anderes, als die Ver sinnlichung dieses religiösen Dramas und bieten den Asiaten eine begierig gesuchte Gelegenheit, ihrer Vergnügungssucht und Schaulust Genüge zu leisten. An allen Orten in Hindustan findet dieses Fest auf gleiche Weise statt.

Die Zurüstungen an größern Orten dauern stets mehrere Wochen, während welcher Zeit die Sepoys unermüdet eine Art Festung bauen, welche Rama und Lufmann einzunehmen haben.

Gegen den Ersten des Monats sieht man vor dieser Festung nach und nach große Götzenbilder aufrichten, die von bizarren Figuren, Pferden und Elephanten aus Letten und Stroh umgeben und so beschaffen sind, daß man in ihrem Innern Pulver unterbringen kann. Der Platz vor dieser Festung wird alsdann zum Schauplatz eines kleinen Krieges, der mehrere Tage und Nächte unter fortwährendem Plätzen von Petarden, und dem furchtbaren Lärm von Trompeten, Tamtams und Raobuts anhält. Jeden Tag, zur Zeit des Sonnenuntergangs, kommt eine neue Gottheit in das eine der beiden feindlichen Lager, von der ganzen Hindubevölkerung auf ungeheuern Wägen herangezogen. Der Lärm ist so im steten Zunehmen, bis endlich Ravana selbst und zwar in Gestalt eines dreißig bis vierzig Fuß hohen Riesen erscheint, gerade so wie die andern Götzenbilder beschaffen, aber im Innern birgt er ein vollständiges Feuerwerk. Das Ungeheuer hat meist 8 bis 9 Köpfe und gewährt ein so scheußliches Bild, als es die Phantasie des Menschen nur zu erdenken und seine Hand zu schaffen fähig ist. Der Bildner hat es ebenso in Bezug auf Arme und Hände ganz nach seiner Willkühr geformt, und jede seiner

Hände schwingt eine furchtbare oder phantastische Waffe. Rama und Lakshmana machen fortwährend wüthende Angriffe auf ihn; aber die Angreifer werden stets bis zum letzten Festtage zurückgeschlagen, wo alsdann die beiden Brüder, unterstützt von dem General Hanuman und seiner starken Affenarmee, die Festung wegnehmen. Diese Armee, aus einigen Hundert Masken bestehend, mit langen Schwänzen, macht einen Lärm, wie eben so viel Dämonen. Sie werden zwar auch zurückgeschlagen, bis der Tag sich für sie entscheidet. Mitten im Kugelregen fängt der Hauptprieester Ravana Feuer und fliegt unter furchtbarem Prasseln in die Luft. Dieß sind ungefähr die aller Orten sich jedes Jahr wiederholenden Darstellungen. Man kann sich kaum einen Begriff von der Menge machen, welche dieses Schauspiel hauptsächlich am letzten Tag und in der letzten Nacht, der vom 8. auf den 9. November, anzieht, und welches ein wahrhaft prachtvolles Feuerwerk beschließt.

Von Weitem gesehen, sollte man glauben, man befinde sich in einem Lager von 100000 Zigeunern. So weit das Auge reicht, sieht es nichts als Zelte, Fähnchen, Häquereis \*) und Wagen anderer Art; Gruppen von tausend Farben und Trachten mit Waffen aller Zeiten, der Lanze, dem Schild, dem Waffenrock, der Flinte mit Luntenschloß u. s. w. Die ganze Menge wogt schreiend, rauchend und Grimassen schneidend durcheinander.

Den darauf folgenden Tag wird die so eben befreite Ceeta, welche von einer jungen, vor Kurzem verheiratheten Frau von 7 bis 8 Jahren (in Hindustan heirathet man bekanntlich schon in diesem Alter) dargestellt wird, im Triumphe neben ihrem Gemahl in einer Sänfte herumgetragen.

Nirgends tritt die schauerhafte Verderbniß der Hindureligion und ihre Wirkung auf die Sitten so stark hervor, als in Bengalen. Selbst die höheren Classen machen hiervon keine Ausnahme; daher die Verachtung, welche ihnen von allen gebildeten Europäern gezollt wird. Ein Europäer muß es schwierig finden, mit einem Manne umzugehen, von dem er weiß, daß er seiner Tochter den Tod gegeben, oder mit einer Frau, die ihr Kind in den Fluthen des Ganges ersäuft hat; mit Personen, die ihre kranken Eltern lebendig dem Tiger oder Alligator preisgeben, oder sonst die götzendienerischen Gebräuche einer unsinnigen Religion feiern. Ein Amerikaner schreibt hierüber aus der Nähe von Calcutta:

„Ich besuchte mehrere heidnische Tempel und besah Alles, was ich

\*) Ein kleines, mit Ochsen bespanntes, zeltartiges Fuhrwerk.

besehen durfte, und zwar genug, um einen tiefen Widerwillen vor ihrem unsinnigen Cultus zu bekommen. Es war gerade ein religiöser Feiertag, und eine Masse Volks drängte sich herbei; wir durften aber ungehindert unsern Weg forsetzen. Gegen 50 Zicklein von verschiedenen Größen und Farben lagen bereits ohne Kopf da, und zum Schlachten eines jeden war eine Glocke geläutet worden. Jrgend Jemand brachte in besonders starkem religiösem Triebe einen jungen Büffel herbei, worüber die Freude groß war; die Glocke schlug stärkere Töne an und das Singen, Schreien und Gestikuliren brachte eine große Unordnung hervor. Einige Priester drangen in mich, einen Ziegenbock zu opfern; ich lehnte es jedoch ab, da mir die ganze Ceremonie zuwider war. Was aber noch ungleich mehr meine Gefühle verletzte, waren die Ceremonien, welche in einigen der kleinern Tempel stattfanden. Hat man sie einmal mit angesehen, so vergißt man sie nicht so leicht. Verschleierte Frauen gingen beständig aus und ein. Einer der Tempel enthielt einen Hindugott, der die männliche Zeugungskraft vorstellt, und die Feier des Inquam soll die weibliche Unfruchtbarkeit heilen. An gewissen Tagen des Jahres nehmen Hinduweiber, die nicht so glücklich waren, Kinder zu bekommen, ihre Zuflucht zu diesem Tempel. Es gibt verschiedene Götzen dieser Art in den verschiedenen Theilen Hindustans; die Hauptwirkung wird jedoch wahrscheinlich in den Brahmanen selbst liegen. Auch begab ich mich zu dem Verbrennungsplatze, und sah, bis mich der Ekel überkam, wie sie ihre Todten verbrennen. Der Rauch stieg von den letzten Resten verschiedener Leichname empor, und an drei andern Orten war das Feuer so eben erst angezündet worden. Es ist allgemeiner Brauch in Hindustan, Kranke an den Ufern der Flüsse auszusetzen, und sie so verkommen zu lassen; haben sie ihren letzten Athem ausgehaucht, und besitzen ihre Freunde die Mittel, Holz zu ihrer Verbrennung zu kaufen und den Priester, der die Ceremonie dabei verrichtet, zu bezahlen, so werden ihre Leichname auf den Scheiterhaufen gelegt, und so lange mit Feuerbränden bedeckt, bis sie zu Asche verbrannt sind. Ecker Gestank erfüllt die Luft. Zu allen Zeiten des Tages bringt man Leichname herbei; die rohen Neußerungen der nackten Glenden, die den Brand ansachen, und mehr noch, wenn sie die Leichname anspießen, um sie den Fremden zu zeigen, wären hinlänglich geeignet, jeden Gebildeten zu vertreiben, fesselten nicht die Raben, Krähen und andere Raubvögel seine Aufmerksamkeit, die sich in Menge versammeln, um das Erlöschen des Feuers abzuwarten und das kleinste Atom demselben zu entreißen.

Hunderte derselben umlagern das Schauspiel, die Blicke auf die Mähe gerichtet, während eben so viele sich auf den Häusern und Maueripfen gruppiren, um auch auf ihren Theil an der Mahlzeit zu warten. Niemand stört sie, denn dieser Vogel, der in dem schnell zersetzenden Klima Hindustans vorzügliche Dienste leistet, ist geheiligt. Sind die Ueberlebenden zu arm, die Kosten des Verbrennens zu bezahlen, so lassen sie den Körper durch die Fluth vom Ufer wegwaschen — vielleicht ehe das Leben ganz daraus entflohen ist — und er wird dann in die See geschwemmt. Ich hörte oft von Schiffskapitänen, daß an den Ankern ihrer Fahrzeuge Reste von solchen Leichnamen hängen geblieben seien, und daß, wenn man solche davon reinigte, ein pestilenzialischer Geruch dadurch entstand. Trank ich jemals das Wasser des Hugly oder genoß Fische zum Frühstück, so erregte mir der Gedanke an das, was ich gehört, stets den stärksten Ekel."

#### Der Tempel von Jaggernath.

Wer weiß nicht bereits von den indischen Fanatikern, die sich unter die Räder des Wagens von Jaggernath werfen, um sich von denselben zermalmen zu lassen, weil sie dadurch der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden hoffen? —

Der Name Jaggernath (Jagat Natha, Herr der Welt) ist bloß einer der tausend Beinamen Wischnus, der erhaltenden Kraft nach der brahmanischen Theologie. Der Hauptaltar dieses Gottes befindet sich in Puri, 300 (englische) Meilen von Calcutta entfernt. Dem Cultus desselben begegnet man jedoch in ganz Hindustan, und es wird behauptet, daß derselbe mehr Opfer gekostet habe, als alle Schlachten, die England jemals in Hindustan oder für dasselbe geschlagen habe. Einer der Haupttempel befindet sich auch zu Orissa.

Der zu Puri ist eine unförmliche Masse von verwittertem Granit, und bietet sonst kein Interesse, außer daß er ein Gegenstand indischer Verehrung ist; er liegt  $1\frac{1}{2}$  Meilen vom Seeufer. Die Gegend umher ist außerordentlich unfruchtbar; niedrige Sandhügel schließen sie ein. Von der See aus gesehen bietet der Tempel eine vorzügliche Landmarke, da kein anderer Gegenstand von Bedeutung dem Schiffer weit und breit in die Augen fällt. In der Nähe ist eine schlecht gebaute schmutzige Stadt, Puri, die eine kränkliche Hindubevölkerung schlimmen Aussehens hat, welche aber meist nur aus den dienstthuenden Priestern und andern Personen, die im Tempel beschäftigt sind, besteht. Zehn Meilen im Umtreise befindet sich der heilige